



Dr. Ulrike Murmann

**Predigt am 18. Juli 2010 in St. Katharinen:
Sommerlyrik – Von Sonne, Sand und Segen**

Liebe Gemeinde,

schläfrig singt der Küster vor, / schläfrig singt auch die Gemeinde. / Auf der Kanzel
der Pastor / betet still für seine Feinde. // Dann die Predigt, wunderbar, / eine
Predigt ohnegleichen. / Die Baronin weint sogar / im Gestühl, dem wappenreichen. //
Amen, Segen, Türen weit / Orgelton und letzter Psalter. / Durch die
Sommerherrlichkeit / schwirren Schwalben, flattern Falter.

Dieses wunderbare Gedicht von dem Hamburger Dichter Detlev von Liliencron (1844
in Kiel geboren und 1909 in HH gestorben) trägt den Titel „Dorfkirche im Sommer“
und man spürt geradezu, wie eine laue Sommerschwüle über der Dorfkirche liegt
und die Gemeinde in eine träge Stimmung versetzt: Schläfrig singt der Küster vor, /
schläfrig singt auch die Gemeinde...

Ich habe mich gefragt, ob diese Stimmung wohl auch in einer Stadtkirche, gar in
einer Hauptkirchengemeinde Einzug hält, wenn die Außentemperaturen nachhaltig
die 30 Grad überschreiten und wir trotz eines regen Windes hier im Norden doch
ganz schön ins Schwitzen kommen. Meine Güte, war das heiß in den letzten
Wochen... Das führt ja zu ganz unterschiedlichen Reaktionen, der eine geht kaum
noch aus dem Haus, der andere genießt gerade jetzt die Straßencafés und
Grillplätze im Park, einige flüchten an Bäder, Flüsse und Seen, andere müssen auch
bei hohen Temperaturen arbeiten und schwitzen und schwitzen und arbeiten.

Heute aber ist Sonntag, ein Sommersonntag in der Kirche und ich lade Sie ein zu
einer geistigen und geistlichen Sommerreise mit Hilfe ausgewählter Gedichte. Die
Entdeckung des eben gehörten (und weiterer) verdanke ich meinem Kollegen
Johann Hinrich Claussen, der mir diesen Dichter empfohlen hat.

Was fällt Ihnen zum Sommer ein, liebe Gemeinde? Was gehört alles hinein in diese
herrliche Jahreszeit? Die langen Tage, das klare Licht, die lauen Lüfte, die vollen
Düfte, die Farbenpracht, das satte Grün, die Rosen und die Kornblumen, die Vögel
und die Bienen...

Die Dichter können dies schöner beschreiben als wir Prediger. Zum Beispiel der
norddeutsche Dichter Theodor Storm (1817 in Husum geboren, 1888 in Hanerau
Hademaschen gestorben):

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut -
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und
sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhren, der entfernt;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
- Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

In der Mittagssonnenchwüle dieser im Abseits gelegenen Hütte zeichnet Theodor Storm ein Bild von einer Idylle, die sich durch nichts stören lässt, kein Lärm, kein Schlag, kein Laut dringt in diese dichte Sommerszene – alles wirkt behaglich und ruhig, das Schwirren der Vögel und das Hasten der Laufkäfer verbreiten keine Hektik, sondern sind Teil des warmen Flimmerns und Schimmerns der Luft und der Natur. Träge lehnt der Bauer an der Tür seiner Hütte und träumt zwischen Heidekraut und Heckenrosen vom Honigernten. In jener Welt schlägt ein anderer Takt, da gehen die Uhren langsamer, da bleibt Zeit und Muße, die Natur zu genießen und sich ihrer als Gabe Gottes bewusst zu werden.

Noch einmal Theodor Storm

An einem schönen Sommerabende

Lieblich senkt die Sonne sich,
Alles freut sich wonniglich
In des Abends Kühle!
Du gibst jedem Freud und Rast,
Labst ihn nach des Tages Last

Und des Tages Schwüle.
Horch, es lockt die Nachtigall,
Und des Echos Widerhall
Doppelt ihre Lieder!
Und das Lämmchen hüpfet im Tal,
Freude ist jetzt überall,

Wonne senkt sich nieder!
Wonne in des Menschen Brust,
Der der Freud ist sich bewußt,
Die ihm Gott gegeben,
Die du jedem Menschen schufst,
Den aus nichts hervor du rufst
Auf zum ew'gen Leben.

Kennen Sie diesen inniglichen Moment, liebe Gemeinde, wenn die Natur einen geradezu berauscht, wenn man z.B. staunend am Meer steht und seine

unermessliche Weite vor sich hat? Wenn man am Horizont die Sonne unter gehen sieht und sich fragt, welchem Erdteil wird sie nun erleuchten? Wenn ganz allmählich die Dämmerung heraufzieht und sich der Himmel über Ihnen in unendlich viele Blautöne verfärbt? Das sind spirituelle Momente und bei manchem der Anfang eines religiösen Gefühls: Ist die Schönheit der Natur ein Geschenk ihres Schöpfers an den Menschen? Hat Gott alles so wunderbar gemacht uns zur Freude, uns zur Wonne? „Wonne in des Menschen Brust, der der Freud ist sich bewusst, die ihm Gott gegeben“, so dichtete Theodor Storm und so haben es schon die Psalmbeter geschrieben:

Im Psalm 104 wird die Natur ein Abbild der Schönheit Gottes, sie ist gleichsam Gottes Gewand und Thron, hören wir noch einmal Worte aus dem Psalm:

Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich;
 Du bist schön und prächtig geschmückt.
 Licht ist dein Kleid, das du anhast.
 Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich;
 Der du das Erdreich gegründet hast auf festem Boden,
 dass es bleibt immer und ewiglich.
 Du feuchtest die Berge von oben her,
 du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.
 Du lässt Gras wachsen für das Vieh
 Und Saat zu Nutz den Menschen,
 dass du Brot aus der Erde hervorbringst,
 dass der Wein erfreue des Menschen Herz
 und sein Antlitz schön werde vom Öl
 und das Brot des Menschen Herz stärke.
 Herr, wie sind deine Werke so groß und viel.

Liegt der tiefere Sinn der Natur darin, uns zu erfreuen, zu stärken, zu erfüllen? Wenn wir in ihr mehr sehen als ein in sich geschlossenes Ökosystem, das sich selbst genug ist und entsprechend der Evolutionstheorie irgendwann in seinen Billionen Jahren den Menschen aus sich heraus gesetzt hat, geben wir ihr eine zusätzliche Bedeutung. Wenn wir die Erde und alles Leben als Schöpfung verstehen, dann drücken wir aus, was wir bei ihrem Anblick oft ganz unmittelbar empfinden: Wie wunderbar ist diese Welt, wie dankbar bin ich, nicht nur ein Teil dieser Schöpfung zu sein, sondern mir ihrer Schönheit und Pracht auch bewusst zu sein. Das ist eben auch der Tenor jenes Psalms: Der Dank an Gott den Schöpfer gründet in dem Staunen darüber, dass ich erschaffen wurde und eine Zeitspanne erleben darf auf dieser schönen Erde.

Bei meiner Suche nach einer Sommerlyrik, die diesen religiösen Moment der Selbst- und Gottvergewisserung in gedichteter Form zum Ausdruck bringen könnte, bin ich auf das großartige Gedicht

Gabe von Czeslaw Milosz, gestoßen (geb, 1911 in Litauen, Nobelpreisträger des Jahres 1980)

Der Tag war glücklich.
 Der Nebel fiel früh herab, ich hatte im Garten zu schaffen.
 Die Kolibris rasteten an der Blüte des Kaprifoliums.
 Es gab in der Welt kein Ding, das ich hätte haben wollen.
 Ich kannte niemanden, den ich beneiden müsste.
 Was Böses geschehen war, hab ich vergessen.
 Ich schämte mich nicht zu denken, ich sei, wer ich bin.
 Ich spürte keinerlei Schmerz im Leibe.
 Aufgerichtet sah ich das blaue Meer und die Segel.

Fast wie im Paradies, so unbekümmert, selbstvergessen bei sich selbst: Der Mensch, den Milosz hier beschreibt, hat alles, was er braucht zum Leben in seinem blühenden Garten, nichts stört sein Glück, keine schlechter Gedanke überschattet ihn, kein Leid bekümmert ihn, keine Scham, keine Schuld. Er ist selig, er ist mit sich im Reinen, voller Frieden... Solche Momente gehören für mich zum Erleben des Sommers. Wir brauchen sie als Gegenüber zur Gebrochenheit des Alltags, zur Zerrissenheit der Welt, zum Leidvollen unseres Lebens. Wir brauchen sie, wenn wir Fehler und Versäumnisse ansehen, Schuld bekennen und Vergebung annehmen. Wir brauchen sie, um Schweres zu tragen und mit anderen zu teilen. Wir brauchen sie als Zeichen der Ewigkeit in unserer Zeit, als Zeichen eines offenen Himmels über uns, als Zeichen des Friedens mitten unter und in uns. Es sind nur kurze Momente, manchmal weilen sie kaum länger als ein paar Sekunden, aber ihre Wirkung reicht sehr viel länger. Es kann sein, dass sie Sie für Stunden sättigen, so wie die fünf Gerstenbrote und zwei Fische am See von Tiberias – durch Jesu wirkmächtige Gegenwart wurden alle satt von dem, was er teilte.

Ich wünsche Ihnen, liebe Gemeinde, dass Sie in diesem Sommer dieses erleben dürfen, Momente der Muße und des religiösen Staunens, Momente der Demut und der Dankbarkeit, und Momente des Einverständnisses mit sich und mit Gott. Mehr ist nicht nötig, damit Sie dann am Ende sagen können:
 Herr, es ist Zeit, der Sommer war sehr groß...
 Amen.

Lesungen - Sommerlyrik

Anders als die Psalmdichter und die Romantiker, die Gott als Adressaten ihrer Verse kannten, haben die Dichter der Moderne diese Gewissheit Gottes verloren: An wen richte ich meinen Dank für die Schönheit des Himmels und der Erde, für die Früchte der Natur und die Begierde des Lebens, für die Erdbeeren und für den guten Wein. Mit einem Schuss Ironie aber voll religiöser Motive schreibt der 1929 geborene Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger ein Gedicht mit dem Titel: Empfänger unbekannt:

Vielen Dank für die Wolken.

Vielen Dank für das wohltemperierte Klavier
 Und, warum nicht, für die warmen Winterstiefel.
 Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn
 Und für allerhand andre verborgne Organe,
 für die Luft, und natürlich für den Bordeaux.
 Herzlichen Dank dafür, dass mir das Feuerzeug nicht ausgeht,
 und die Begierde, und das Bedauern, das inständige Bedauern.
 Vielen Dank für die vier Jahreszeiten,
 für die Zahl e und für das Koffein,
 und natürlich für die Erdbeeren auf dem Teller,
 gemalt von Chardin, sowie für den Schlaf,
 für den Schlaf ganz besonders,
 und, damit ich es nicht vergesse,
 für den Anfang und das Ende
 und ein paar Minuten dazwischen inständigen Dank,
 meinetwegen für die Wühlmäuse draußen im Garten auch.

Zur Einstimmung in den Sommer lese ich noch ein Gedicht von Detlev von Liliencron:

Einen Sommer lang

Zwischen Roggenfeld und Hecken
 Führt ein schmaler Gang;
 Süßes, seliges Verstecken
 Einen Sommer lang.

Finster kommt sie langsam näher,
 Färbt sich rot wie Mohn;
 Doch ich bin ein feiner Späher,
 Kenn die Schelmin schon.

Wenn wir uns von ferne sehen,
 Zögert sie den Schritt,
 Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
 Nimmt ein Blättchen mit.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
 Ruhig liegt die Welt,
 Und es hat an ihre Seite
 Mich der Sturm gesellt.

Hat mit Ähren sich das Mieder
 Unschuldig geschmückt,
 Sich den Hut verlegen nieder
 In die Stirn gerückt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
 Führt ein schmaler Gang;
 Süßes, seliges Verstecken
 Einen Sommer lang.